

Sonja Silberhorn, Jahrgang 1979, ist in Regensburg geboren und aufgewachsen. Sie arbeitete mehrere Jahre in der Hotellerie, unter anderem auf den Kanaren und in Berlin, doch dann überwog die Liebe zu ihrer Heimatstadt. Heute lebt sie dort mit ihrem Mann und ist im kaufmännischen Bereich tätig. Im Emons Verlag erschien »Herzstich«.
www.sonja-silberhorn.de

SONJA SILBERHORN

Regenwalzer

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für Eva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagfoto: photocase.de/Miss X
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-89705-962-7
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Auftakt

4. November

Nervöses Schlucken, als das Rufzeichen ertönt.

Dort, wo der Zeigefinger die Maustaste berührt hat, ist ein feuchter Film zurückgeblieben.

Das Mikrofon wird hastig noch ein Stück näher an den Lautsprecher gerückt.

Viel zu schnell hebt er ab. Grußlos, wie immer. »Was gibt's?«

»Sie will nicht mehr zahlen.«

»Was?«

»Sie will nicht mehr zahlen, weigert sich einfach! Weil ihr das jetzt sowieso nichts mehr bringt ...« Unüberhörbare Verzweiflung in der Stimme. Und eine Kehle wie ausgedörnt.

»Okay ... Dann verhalte dich einfach ruhig. Mehr können wir jetzt nicht tun.«

»Das ist das Problem. Ich ... ich hab die Kontrolle verloren! Hab ihr ziemlich Druck gemacht.«

»Sag mal, was ist eigentlich los mit dir? Reiß dich bitte endlich zusammen!«

»Mir wächst das alles über den Kopf. Ich ... ich hab im Moment die Nerven nicht ...« Viel zu viel Angst, die mitschwingt.

»Das solltest du aber! Willst du, dass alles rauskommt? Dann war's das, vor allem für dich.«

»Sie will zu den Bullen gehen.« Und das wäre wirklich das Ende.

»Scheiße. Ich lass mir was einfallen.«

Der erste Hörer knallt auf die Gabel, der zweite folgt. Kraftlos.

»Verdammter Mist!« Entnervt zerpte ich das zusammengefaltete Stück Papier unter Wenzels Scheibenwischer hervor. Das war das vierte Knöllchen innerhalb der letzten beiden Monate! In Gedanken verfluchte ich wie so oft die Hausverwaltung, die mich seit drei

Jahren auf der Warteliste für einen Tiefgaragenstellplatz darben ließ. Oder eher verschimmeln.

Mit einem lauten Seufzen schloss ich meinen mittlerweile etwas derangierten rostroten VW Golf auf und ließ mich auf den Sitz fallen. Leider erinnerte ich mich erst beim leisen Knacken unter mir an Hannes' Sonnenbrille auf dem Fahrersitz – er hatte sie vor ein paar Tagen in meiner Wohnung vergessen. Eigentlich wollte ich sie ihm heute nach der Arbeit vorbeibringen. Frustriert hieb ich gegen das Lenkrad und stieg aus, um den Schaden zu begutachten.

Mein Hinterteil hatte ganze Arbeit geleistet: Die Designer-Sonnenbrille hatte nun ein Design, das man wohlwollend als futuristisch bezeichnen konnte. Mit weniger Wohlwollen besehen war sie, nun ja, einfach Matsch.

Warum schleppte Hannes auch im tristen Regensburger November eine Sonnenbrille mit sich herum? Völlig überflüssig, meines Erachtens. Seit Tagen war der Himmel grau und wolkenverhangen, der Nebel lichtete sich, wenn überhaupt, erst am Nachmittag und erweckte den Eindruck beständigen Nieselregens.

Hektisch klaubte ich die Designer-Einzelteile zusammen und warf sie auf den Beifahrersitz, bevor ich mich wieder hinter Wenzels Lenkrad klemmte, mein Handy aus der Handtasche kramte und mit fliegenden Fingern Hannes' Nummer wählte. Besser gleich beichten, dann war das wenigstens vom Tisch. Das Tuten des Freizeichens strapazierte meine angegriffenen Nerven.

Aber es gibt mir die Gelegenheit, mich kurz bei Ihnen vorzustellen – oder mich zurückzumelden, sollten Sie bereits meine Bekanntschaft gemacht haben. Für alle Neuen in unserem trauten Kreis: Es freut mich sehr, dass Sie zu uns gefunden haben. Sie möchten wissen, wer sich da so plumpvertraulich an Sie heranmacht? Also: Mein Name ist Sarah Sonnenberg, ich bin neunundzwanzig Jahre alt und arbeite im Kommissariat 1 der Regensburger Kripo, wo ich mich hauptsächlich mit der Aufklärung von Tötungsdelikten jeglicher Art herumschlage. Das ist halb so spannend, wie Sie vielleicht glauben, aber wahrscheinlich aufregender als ein Job beim Kleintierzüchterverein oder bei der Müllabfuhr von Castrop-Rauxel, insofern können Sie hoffentlich halbwegs beruhigt weiterlesen. (Liebe Klein-

tierzüchterinnen und -züchter, liebe Castrop-Rauxeler Müllfrauen und -männer: Bitte sehen Sie mir die Mutmaßung nach, Ihre Tätigkeit wäre nicht aufregend! Ich bin sicher, Sie haben eine gute Wahl getroffen! Es ist nur ... Tatsächlich bin ich zum Beispiel noch nie über einen Kleintierzüchterkrimi gestolpert. Oder gibt es Abfallentsorgungskrimis? Falls Sie einen kennen, freue ich mich sehr über Ihre Empfehlung!)

Ich bin zudem glückliche Mieterin einer kleinen, aber feinen Wohnung am östlichen Rand der Regensburger Altstadt, die ich trotz der ständigen Parkplatzprobleme niemals aufgeben würde, und stolze Besitzerin von Wenzel, den Sie ja bereits kennengelernt haben.

So weit die Rahmenbedingungen – alles Weitere werden Sie zu gegebener Zeit über mich erfahren.

Für diejenigen, die bereits wissen, mit welchem Ausbund an Diplomatie, Charme und Intelligenz sie es hier zu tun haben: Schön, dass Sie wieder hier sind! Sie haben mir gefehlt. Was Sie in den letzten Monaten so verpasst haben? Ach, nicht viel eigentlich. Kein spannender Fall, keine lebensbedrohliche Situation ... Wie, privat meinen Sie?

So ein Zufall, gerade jetzt hebt Hannes ab ...

»Hallo, Sarah«, hörte ich ihn verschlafen murmeln. »Ist was passiert?«

Normalerweise vermied ich es, Hannes vor neun Uhr morgens zu kontaktieren – sein Job als Werbetexter erlaubte ihm einen späten Arbeitsbeginn, um den ich ihn glühend beneidete. »Wie man's nimmt. Wie sehr hängst du an deiner Sonnenbrille?«

»Meinst du die ›Tommy Hilfiger, die ich bei dir vergessen habe?«, fragte er, nun eindeutig wacher.

»Ja, genau die. Die ein bisschen so aussieht, als wäre sie aus der letzten Saison«, versuchte ich, den Wert der Sonnenbrille möglichst gering anzusetzen.

»Was? Das nennt man ›retro‹, Schätzchen. Diese Sonnenbrille ist exakt drei Monate alt. Und jetzt sag, was du mit meinem Baby gemacht hast.« Plötzlich klang er hellwach. Und ein klein wenig panisch.

»Draufgesetzt.«

»Oh. Und welchen Eindruck hat deine elfengleiche Kehrseite hinterlassen?«

»Definitiv einen bleibenden. Die Brille ist Schrott«, sagte ich. Nachdem Hannes stumm blieb, bot ich an: »Ich bestell dir eine neue.« Und einen Buddhismus-Ratgeber, fügte ich in Gedanken hinzu: Endlich frei! Verzicht auf materielle Güter leicht gemacht.

»Nein, lass gut sein, Schätzchen«, antwortete er schließlich zögerlich. »Gib mir am Wochenende einfach einen Cocktail aus, dann passt das schon.«

Damit ließ es sich leben, beschloss ich. Vielleicht wurde der Tag heute doch besser als erwartet.

»Na, bist du schon nervös?«, hörte ich Hannes neugierig fragen. Wenn ich mich nicht sehr in meinem besten Freund täuschte, setzte er bei dieser Frage ein Grinsen auf, das an Süffisanz, Schadenfreude und belustigter Sensationsgier nicht zu überbieten war. Meine Hoffnung, dass sich dieser trübe Mittwoch doch noch zum Guten wenden würde, verflüchtigte sich. Dabei war es erst Viertel nach acht.

»Nein, nur genervt«, antwortete ich ruppig. »Ich habe verschlafen, meine Haare sehen mehr denn je nach Wischmopp aus, ich hab schon wieder einen Strafzettel bekommen, und zu allem Überfluss ist es seit heute so weit: Ich passe nicht mehr in meine Lieblingsjeans.«

»Oh«, sagte Hannes tief betroffen. Ja, »oh« hatte ich mir heute Morgen auch gedacht. Es war beileibe nichts Neues, dass sich mein Appetit indirekt proportional zu den Außentemperaturen verhielt. Trotzdem war der erste Tag, an dem ich mich den Tatsachen in Form von etwas großzügiger geschnittenen Klamotten stellen musste, jedes Jahr wieder frustrierend.

Es ist tatsächlich ziemlich deprimierend, finden Sie nicht auch? Nicht dass ich unter Komplexen leide ... Na ja, nur manchmal, an schlechten Tagen (so wie heute). Im Großen und Ganzen halte ich mich zwar nicht für sensationell, aber immerhin für passabel geraten, mit einer Figur, die zwischen weiblich-schlank (Sommer) und weiblich-griffig (Winter) schwankt. Was mich an dieser leidigen Lieblingsjeans-Angelegenheit hauptsächlich frustriert, ist die Tatsache, dass sie für mich die Funktion eines Mahnmals hat. Eines Sinnbildes dafür, dass jeder eigenen Handlung eine unabwendbare Konsequenz folgt.

Zu viel gefuttert – Lieblingsjeans ade.

Zu viele Schuhe gekauft – Konto überzogen.

Zu viel geraucht – frühzeitige Hautalterung.

Zu viel Alkohol getrunken – Leberzirrhose.

Diese Liste lässt sich beliebig lange fortsetzen, und das ärgert mich. Willkommen im Leben, werden Sie sich jetzt denken. Ja, ja, ich weiß ...

Zurück zu Hannes (der übrigens ein Meister des »Zuviel« ist – komischerweise schert er sich um die Konsequenzen meistens einen feuchten Kehrlicht).

»Arme Sarah«, fuhr er mitfühlend fort. »Aber du musst positiv denken: Heute ist der fünfte November. Endlich ist unser Leckerbissen Raphael wieder aus dem Urlaub zurück!«

»Halleluja«, seufzte ich resigniert. »Der fehlt mir gerade noch. Und hör bitte auf, so anzüglich zu grinsen. Das hört man ja sogar durchs Telefon.«

Mein Kollege Raphael Jordan, seines Zeichens Kriminaloberkommissar im K1 und personifizierter Frauentraum, war vor einem halben Jahr von München nach Regensburg versetzt worden und ersetzte seitdem meinen vormals engsten Kollegen Herbert, der aus gesundheitlichen Gründen nur noch im Innendienst tätig war.

Nachdem Raphael die letzten beiden Wochen im Urlaub gewesen war, lagen erholsame Tage hinter mir, denn Herbert ließ den Dienst mittlerweile geruhsam angehen. Fast zu geruhsam für meinen Geschmack. Die größte Aufregung in seinem Arbeitstag bestand nämlich in dem vermeintlich heimlichen Führen einer Strichliste, mit der er die verbleibenden Wochen bis zur Pensionierung abzählte.

»Ich weiß immer noch nicht«, sagte Hannes missbilligend, »ob ich dich für deine Konsequenz bewundern oder verachten soll. Ich würde schon alles dafür tun, einem solchen Adonis nur im Büro gegenüberzusitzen.«

Hannes' Vorliebe für attraktive Männer im Allgemeinen und Raphael im Besonderen war mir durchaus bekannt, sodass ich an dieser Stelle das Gespräch getrost beenden konnte, ohne neuartige Informationen zu verpassen.

Ich verstaute mein Mobiltelefon wieder in der Handtasche und drehte den Zündschlüssel um. Wenzel hustete. Dann verstummte er.

Ich drehte den Zündschlüssel ein weiteres Mal. Wenzel hustete wieder, irgendwie asthmatisch. »Wenzel, komm schon! Was hast du denn? Gestern warst du doch noch topfit ...«

Mein rostiger Freund hatte wohl wie immer ein untrügliches Gespür dafür, wann ich sowieso schon ziemlich unter Strom stand und nicht mit weiteren Problemen behelligt werden durfte – er keuchte, japste, einmal, zweimal, und sprang schließlich an. »Danke, mein Bester!«

Als ich ihn aus dem Halteverbot rangierte, brummte er satt und zufrieden.

Hastig lenkte ich ihn durch die schmale, völlig zugeparkte Schatenhofergasse mit ihren farbenfrohen Altbauten und bog nach links in die Ostengasse ein.

Diese Ecke Regensburgs war mir in den letzten Jahren zu einem wirklichen Zuhause geworden. Die altmodischen Stadthäuser, die auf ihre Sanierung immer noch warteten, die bunte Mischung aus Alteingesessenen, Studenten und stadtbekanntem Regensburger Originalen wie zum Beispiel der alten Dame, die Jahr und Tag auf dem Gehweg stand, um die neueste Ausgabe des »Wachturm« unters Volk zu bringen, das Sammelsurium skurriler Geschäfte, die in ständigem Wechsel öffneten und wieder schlossen, all das war nicht auf Hochglanz poliert wie andere Teile der Stadt – aber es wirkte sehr ehrlich, und das gefiel mir.

Ich fuhr unter dem gotischen Ostentor hindurch stadtauswärts und versuchte, die aufkeimende Nervosität niederzuringen. Ganz ruhig bleiben, Sarah. Kein Grund zur Panik. Du hast schlecht geschlafen und siehst beschissen aus, aber das ist egal, denn er ist nur ein Kollege. Konzentrier dich auf deine Arbeit, lass dich nicht verrückt machen, alles wird gut. Wie ein Mantra wiederholte ich diesen Satz immer wieder in Gedanken. Die erhoffte beruhigende Wirkung ließ allerdings auf sich warten.

Als ich schließlich in die Bajuwarenstraße einbog, in der die Dienststelle der Kripo in einer ehemaligen Kaserne untergebracht war, fühlten sich meine Hände immer noch schweißnass, klamm

und zittrig an. Ich parkte neben Raphaels schwarzem Alfa, warf einen letzten Blick in den Rückspiegel, wuschelte mir durch meine kurzen dunkelbraunen Haare, kontrollierte mein Make-up, atmete tief durch und stieg aus. Was muss, das muss. Ich konnte schließlich nicht den ganzen Tag in Wenzel verbringen.

Für Sekretärin Erna hatte ich heute nur ein eiliges »Guten Morgen« übrig, das ich im Vorbeihasten in ihr Büro schmetterte. Fehlte noch, dass sie mich vor der ersten Tasse Kaffee mit Beschlag belegte, um mir sämtliche Fotos vom Kindergeburtstag ihrer Enkelin Jennifer, ihres Enkels Dustin oder irgendeines anderen minderjährigen Mitglieds des Hintergruber-Clans zu zeigen. Schnell weiter also, ich wollte die seit Tagen sehnsüchtig gefürchtete Begegnung endlich hinter mich bringen. Nach ein paar Minuten in Raphaels Nähe, das wusste ich, würde ich meine Nervosität unter Kontrolle haben und konnte zur Tagesordnung übergehen.

Schwungvoll betrat ich das Büro, bedachte zuerst Herbert, dann Raphael mit einem schnellen Blick, gefolgt von einem »Guten Morgen« für beide, fügte für Raphael ein lässiges »Na, Urlauber, gut erholt?« hinzu und setzte mich auf meinen Platz. Das hatte perfekt funktioniert, ich war stolz auf mich. Ich war nicht gestolpert, hatte nicht gestottert und war auch ansonsten nicht verhaltensauffällig geworden. Mit einem leisen Aufatmen erweckte ich meinen Rechner zum Leben und schlüpfte aus meiner Lederjacke.

»So gut erholt wie bei diesem Schmuttelwetter eben möglich«, hörte ich Raphael antworten. Widerwillig wandte ich mich ihm zu. Das war ein Fehler. Beim Betreten des Büros hatte ihn mein Blick nur kurz gestreift, aber jetzt erschlug mich seine Frontalan-sicht – bildlich gesprochen. Nach zweiwöchiger Abstinenz erschien er mir gleich noch attraktiver. Nur mühsam hielt ich mich davon ab, ihn anzuspringen.

Dieses sagenhafte Lausbubenlächeln beherrschte er aber auch zu gut. Seine Zähne blitzten, ebenso seine klaren grünen Augen. Die im Nacken zusammengebundenen dunkelblonden Haare und der Dreitagebart betonten seine markanten Gesichtszüge – und seine vollen, wohlgeformten Lippen ... Nein, nicht die Lippen ansehen, Sarah! Das hilft dir nicht, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Was dann? Die Schultern? Breit und kräftig. Plötzlich fühlte ich mich schrecklich schwach. Vielleicht die Brust? In Gedanken riss ich ihm den blauen Kapuzenpulli vom Leib und sank willenlos gegen ebendiese. Himmel, was nun? Ich konnte wohl kaum seinen linken Schuh anstarren, nur um meiner inneren Ekstase ein Ende zu bereiten. Außerdem: Wer weiß, ob das funktioniert hätte? Vielleicht sollte ich lieber mal wieder was sagen. Ja, das war eine gute Idee. Aber was? »Danke für die Postkarte«, brachte ich schließlich tonlos hervor.

»Postkarte?« Herberts Stimme drang wie durch Watte zu mir durch. »Ich dachte, du warst nicht weg?«

»Nur ein paar Tage bei meiner Schwester in Düsseldorf. War nicht gerade mein exotischster Urlaub«, antwortete Raphael.

»Ach so.« Herbert sah von Raphael zu mir und wieder zurück, kratzte sich am Bauch, über dem das obligatorische Karohemd gefährlich spannte, stand auf, brummte irgendetwas von »Kaffee holen« vor sich hin und schickte sich an, das Büro zu verlassen.

Nein! Bitte, lieber, guter, alter Herbert, bleib! Lass mich jetzt nicht mit ihm allein! Das kannst du nicht machen!

Er konnte wohl.

Raphael war ebenfalls aufgestanden und sah mich nachdenklich an. Dann kam er auf mich zu und lehnte sich an meinen Schreibtisch. Viel zu nah, schoss es mir durch den Kopf. Widerwillig sah ich zu ihm auf.

»Hast du die Postkarte auch gelesen?«, fragte er.

Ich nickte stumm.

»Und verstanden?«

Sein durchdringender Blick machte mich noch nervöser. Wieder nickte ich wortlos. Meine Hände zitterten, sodass ich sie ineinanderschlang. Völlig umsonst, auch ineinandergeschlungen zitterten sie noch. Was Raphael bemerkte, da war ich mir sicher.

Ratlos sah er mich an. »Okay, dann ...« Er brach ab, schüttelte den Kopf, drehte sich achselzuckend um und setzte sich wieder an seinen Platz.

Oh mein Gott! Das war schlimmer als befürchtet. Wenn nur meine verdammten Hände endlich aufhören würden zu zittern ... Falls Sie gera-

de etwas Valium griffbereit haben, ich könnte es gut gebrauchen. Schon gut, zur Not tun's auch Globuli.

Verstehen Sie das? Warum hört er nicht endlich auf, die einzige Frau (also mich) weichzukochen, die nicht bereit ist, allein bei seinem Anblick willenlos und seufzend in sein Bett zu sinken? Nein, ich werfe meine Prinzipien nicht über Bord! Dafür habe ich mit Affären am Arbeitsplatz einfach zu schlechte Erfahrungen gemacht. Oder genauer gesagt: eine schlechte Erfahrung, mit der einzigen Affäre am Arbeitsplatz, auf die ich mich im Laufe meines Lebens eingelassen habe. Der Psychokrieg damals hat meinen Bedarf ein für alle Mal gedeckt.

Und von Männern der Marke »Ladykiller« halte ich mich ohnehin lieber fern – so handhabe ich das schließlich seit Jahren. Und bin dabei gesund, glücklich, zufrieden ... Na ja, manchmal ist mir ein bisschen langweilig. Aber besser Langeweile als Gefühlschaos, will ich meinen!

Obwohl ich ja zugeben muss: Meine Gefühle für Kollege Knackarsch haben in den letzten Monaten auch ohne Affäre schon reichlich Kapriolen geschlagen. Gemeinhin gelingt es mir zwar, die Oberhand zu behalten – als zuverlässiges Mittel hat sich der Gedanke an eine Horde züchtigt gekleideter, ungeschminkter Feministinnen mit Spruchbändern und Molotowcocktails erwiesen, die laut »Never fuck the company!« skandieren.

Nur ... ein Scharmützel konnte der Gegner leider für sich entscheiden. (Von wegen konsequent.) Als Rechtfertigung kann ich nur hervorbringen, dass ich an diesem Abend reichlich geschwächt durch Alkoholeinfluss und eine gehörige Portion Dankbarkeit war. Und die Alice-Schwarzer-Klone hatten vermutlich schon Feierabend. Zum Glück habe ich die bedingungslose Kapitulation noch abgewendet, ich habe nämlich nicht vor, klein beizugeben!

Da kann er, so wie jetzt, mit sorgenvoll gerunzelter Stirn auf seinen Monitor starren, bis die Runzeln zu Schluchten werden! Und seine verstohlenen Seitenblicke, die mir durch meine verstohlenen Seitenblicke natürlich nicht verborgen bleiben, nehme ich ihm auch nicht ab. Alles Mä-sche. Mit Männern kenn ich mich schließlich aus.

»Soderla.« Herbert schlurfte mit der Kaffeetasse in Händen zurück ins Büro und kratzte sich am Hinterkopf, bevor er sich ächzend in seinen Drehstuhl fallen ließ. Auch der Stuhl ächzte. »Ich

hab mir gedacht, nachdem es so ruhig ist und die Kollegen vom K2 nichts abzugeben haben, könnten wir ...«

»... Feierabend machen und ein Bierchen trinken gehen«, warf Raphael ein.

»Oder ein bisschen shoppen«, schlug ich vor.

»Sauna«, fiel Raphael ein.

»Betriebsausflug ins Wellness-Hotel«, ergänzte ich.

Herbert sah uns missmutig an. »Also, die Arbeitsmoral der jungen Leute ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Herrschaftszeiten, was soll das hier bloß werden, wenn ich mal in Rente bin? Glaubt ihr, der Steuerzahler blecht dafür, dass wir hier Kaffeekränzchen veranstalten?«

Ich warf einen Blick auf den Kalender. Alles klar – der erste Mittwoch im Monat. Der Tag, an dem Herberts Frau ihrem Gatten traditionell Grünkernbratlinge servierte, um den Diätvorschriften wenigstens einmal im Monat Genüge zu tun. Zu unserem Leidwesen war dieser Anlass ebenso traditionell ein Garant für die äußerst schlechte Laune des Diätöpfers. Auch Raphael wies mit dem Kopf auf den Kalender und grinste.

Was Herbert nicht entging: »Ja, lach du nur. Du wirst ja auch nicht mit diesem Vogelfutter gequält. Und jetzt dalli, schnappt euch ein paar von den alten Aktenleichen – das ist längst überfällig.«

»Wow, das ist ja mal was ganz Spannendes«, erwiderte Raphael übertrieben enthusiastisch. »Was dagegen, wenn ich noch ein paar Tage Urlaub mache?«

Herbert setzte grummelnd zu einer Antwort an, aber das Klingeln seines Telefons verhinderte einen bissigen Kommentar. »Kripo Regensburg, Hoffmann«, bellte er in den Hörer.

»Mit Herbert in die Sauna ...«, raunte ich Raphael zu und tipp-te mir an die Stirn. »Das fehlt mir gerade noch.«

»Ich habe dabei auch eher an dich gedacht.«

Zum Glück ersparte mir Herberts sichtlich angespannter werdende Miene eine Antwort.

»Ja, verstanden«, sagte er schließlich. »Wir sind gleich da. Danke.« Er legte auf und sah ernst in die Runde. »Das war die Einsatzzentrale. Sieht so aus, als würde weder aus euren noch aus meinen

Plänen was. Ihr müsst los, in der Tanzschule Rossbacher wurde die Besitzerin tot aufgefunden. Offensichtlich erschossen, soweit das aus ihrer hysterischen Nichte rauszubekommen war.«

»Nett, dass sie damit bis nach meinem Urlaub gewartet haben«, antwortete Raphael.

Ich konnte mir ein sprödes Lächeln nicht verkneifen. »Herzlich willkommen zurück.«